

Volker Weymann

Naturwissenschaft und christlicher Glaube.

Kontroversen und Perspektiven

In Kloster Loccum: 19. April 2005

A. In Loccum unter evangelischen Zisterzienser-Erben: etwas Lokalkolorit

Wenn wir über dies Thema in Kloster Loccum und heute nun in Ihrer Gemeinschaft Evangelischer Zisterzienser-Erben nachsinnen, so sind zunächst zwei Tüpfel Lokalkolorit angezeigt. Die ersten Jahrzehnte nach der Gründung von Kloster Loccum im Jahre 1163 standen wie in andern Zisterzen ganz im Zeichen der Aufbauarbeit und der Kultivierung des Landes wie des regelmäßigen geistlichen Lebens. Doch seit etwa einem Jahrhundert später lassen sich auch geistige, ja wissenschaftliche Interessen nachweisen: So entstanden hier eine Erzählung von der Gründung des Klosters und in dem Skriptorium kunstvoll gestaltete Verträge, Handschriften liturgischer Bücher, biblische Kommentare und eine niederdeutsche Evangelien-Harmonie. Ein Bezug zu unserm heutigen Thema deutet sich in früherer Zeit hier mit dem Mönch Adolph Mentha an, der aus Walkenried gekommen war, sich mit Astrologie befasste und auf urtümliche Weise (samt Neigung zur schwarzen Kunst) naturwissenschaftliche Interessen pflegte. Ob ihn die Gottesfrage zwischen Metaphysik und damaliger Astrophysik beschäftigt hat, muss dahin gestellt bleiben.

Ein aktueller Bezug zu unserm Thema ergibt sich hier mit dem Foucault'schen Pendel, das in der Klosterkirche aufgehängt mit seinen Schwingungen u.a. die Erddrehung gegenläufig anzeigt und das hernach vor unsern Augen das erste Mal offiziell in Gang gesetzt wird. Nun in der Kirche zu sehen, was seit dem 16. Jahrhundert lange Zeit kirchlich, jedenfalls von Rom entschieden bestritten wurde: dass die Erde sich um die Sonne und dabei zugleich um sich selbst dreht. Mit dem Abwehrkampf gegen das heliozentrische Weltbild, wie es Nikolaus Kopernikus (1473–1543) aufgrund astronomischer Beobachtungen entdeckte und beschrieb, handelte sich die Kirche den Ruf der Wissenschaftsfeindlichkeit ein. Doch ergibt sich mit Kopernikus ein allerdings lockerer Bezug zu Ihrer Gemeinschaft der Evangelischen Zisterzienser-Erben. Die längste Zeit seines Lebens war er zugleich Domherr am Dom zu Frombork bzw. Frauenburg östlich Danzig. Diese Kirche der Backstein-Gotik zeigt, ohne freilich eine zisterziensische Gründung zu sein, unverkennbar Züge zisterziensischer Baukunst. Und übrigens ist auch dort, wie wir es vor gut zehn Jahren antrafen, ein Foucault'sches Pendel zu finden. Der Bezug zur Reformation entstand mit der Veröffentlichung des entscheidenden Werkes von Kopernikus zum heliozentrischen Weltbild: "De revolutionibus orbium coelestium". Dies wurde von Andreas Osiander (1498-1552) in Nürnberg 1543 veröffentlicht, der als evangelischer Theologe maßgeblich zur Einführung der Reformation in

dieser Reichsstadt beitrug. Freilich gab Osiander dies Werk von Kopernikus (vermutlich zu dessen Glück in seinem Todesjahr) anonym heraus und bezeichnete in seinem Vorwort dessen umstürzenden Erkenntnisse vorsichtig als diskussionswürdige Hypothesen. Allerdings konnte das kopernikanische Weltbild an der Universität Wittenberg ungehindert gelehrt werden. Und bald nach der Veröffentlichung des Hauptwerkes von Kopernikus konnte Johannes Kepler (1571-1630), ebenso lutherischer Theologe wie Astronom, das neue Weltbild geradezu in Analogie zur Rechtfertigungslehre interpretieren: Dass die Erde im Universum ihren Ort nicht im Mittelpunkt, vielmehr in einer Randstellung habe, belege, dass Gott das Geringste – Kepler sprach sogar von der Erde als Kloake des Universums – erwählt habe, um sein Heil kund werden zu lassen.

Von diesen Zusammenhängen her scheint es somit einzig sachgemäß, dass an diesem Ort evangelischen Zisterzienser-Erbes nun ein Foucault'sches Pendel zu finden ist, und wir heute über Kontroversen wie Perspektiven im Verhältnis von Naturwissenschaft und christlichem Glauben nachsinnen.

B. Kontroverse Stimmen zum Verhältnis von Naturerkenntnis und Schöpfungsglaube

1. Wer in der DDR zur Schule gegangen ist, war nicht selten mit der Frage konfrontiert, wie man in einem von der Wissenschaft geprägten Zeitalter noch Christ sein könne. Dabei mögen sie sich daran erinnern, wie Lehrer in der sozialistischen Schule recht einfach Lacherfolge erzielen konnten, wenn sie den Unfug darboten, den "die Religion" über die Erschaffung der Welt und des Menschen verbreite. Solche Attacken auf den Schöpfungsglauben kamen nicht zufällig, waren vielmehr Programm. Denn gemäß einem Beschluss des Ministeriums für Volksbildung "über die Aufgabe und den Aufbau der Mittelschulen in der DDR" vom März 1956 kam es darauf an, den naturwissenschaftlichen Unterricht "zu einer wichtigen Waffe im Kampf gegen Aberglauben und Mystizismus" zu machen. Dem entsprach zugleich der Jugendweihe-Unterricht als ein weiteres Instrument der ideologischen Erziehung samt dem Buch "Weltall Erde Mensch" von 1956, das dabei (mit je einem Vorwort von Ulbricht und Honecker) überreicht wurde. – Klar ist freilich, dass auch ohne solch atheistische Vulgärkritik für viele Menschen bis heute Naturwissenschaft und Schöpfungsglaube kaum miteinander vereinbar erscheinen. Wenn man mit Menschen ins Gespräch kommt, die dem Glauben und der Kirche fern stehen, ist fast zu erwarten, dass sie die Annahme eines Schöpfers mit "der Wissenschaft" für unverträglich halten. Deshalb gehört die Fähigkeit, sich solcher Sicht mit Argumenten zu stellen, zweifellos zur Verantwortung des Christseins in unserer Zeit.
2. Nun ein gewaltiger Sprung über sieben Jahrhunderte zurück ins Hochmittelalter zu Thomas von Aquin (1225-1274), in dessen "Summa Theologiae" die Übereinstimmung der Theologie mit der aristotelischen Philosophie und in diesem Rahmen die zwischen Naturerkenntnis und Schöpfungsglaube ausgearbeitet wurde. Da heißt es im Blick auf mögliche Einwände dagegen, dass notwendig alles Seiende von Gott geschaffen sei: "Es ist notwendig zu sagen, dass alles, was und wie es auch ist, von Gott ist." Hierfür beruft er sich auch auf Aristoteles in seiner "Metaphysik", wo es heißt: "Was das höchste Seiende und das höchste Wahre ist,

ist Ursache alles Seienden und alles Wahren." Hier kommen Naturerkenntnis und Schöpfungsglaube darin überein, dass es eine höchste und erste Ursache geben muss, durch die alles verursacht und hervorgebracht wird. In diesem Rahmen begründet Thomas auch entgegen der verbreiteten Sicht, aus nichts werde nichts, weshalb bei Gottes schöpferischem Handeln von Schöpfung aus dem Nichts / creatio ex nihilo gesprochen werden muss: "Wenn also Gott nur handelte aufgrund eines Vorausgesetzten, so wäre jenes Vorausgesetzte von ihm nicht verursacht. Doch kann es in dem Seienden nichts geben, was nicht von Gott ist als der universalen Ursache von allem Sein. Von daher ist es notwendig zu sagen, dass Gott, was wirklich ist, aus dem Nichts ins Sein hervorbringt." Mit dem Verständnis des Schöpfergottes als erster Ursache von allem Seienden scheint dies unwidersprechlich einzuleuchten. Und es dauerte lange, bis diese schlüssige Konstruktion zerbrach – und, was so von Grund auf übereinstimmte, unvereinbar wurde.

3. Doch schon bevor diese fraglose Übereinstimmung von Naturerkenntnis und Schöpfungsglaube in der Neuzeit zerbrach, vermochte die rationale Begründung einer Denknöwendigkeit der Schöpfung aus dem Nichts Martin Luther nicht einzuleuchten. So findet sich bei ihm in den Thesen für eine Promotionsdisputation vom 3. Juli 1545, der letzten, die er leitete, der bemerkenswerte Satz: "Der Artikel von der Schöpfung der Dinge aus dem Nichts ist schwerer zu glauben als der Artikel von der Inkarnation." Aus heutiger Sicht könnte man angesichts der Schwierigkeiten, denen der Schöpfungsglaube seitens der Naturwissenschaften ausgesetzt ist, geneigt sein, dem Urteil Luthers zuzustimmen. Allerdings lag die Schwierigkeit, die Luther im Blick hatte, an ganz anderer Stelle als dort, wo sie heute empfunden wird. Zwar könne es aufgrund der Welt eine gewisse Erkenntnis Gottes als des ersten Bewegers und als Erstursache geben. Dies sei aber nicht Erkenntnis Gottes aus der Schöpfung im Sinne des Geschaffenwerdens aus dem Nichts. Hierfür sei der Mensch nicht zuletzt im Blick auf sich selbst blind infolge der Sünde, weil er damit Gott und seinem schöpferischen Handeln widerspricht, statt sich auf ihn zu verlassen. Deshalb heißt es in jener Thesenreihe weiter: "Christus ist es, der uns durch seine Inkarnation zur Erkenntnis des Schöpfers zurück führt... Dies konnte nicht geschehen, hätte er selbst nicht ... die Sünde getragen und von uns genommen." So wird nach Luther der Schöpfungsglaube nicht schon über vernünftige Betrachtung der Natur und entsprechende Schlussfolgerungen erreichbar. Vielmehr kommt hier sogleich die Situation des Menschen vor Gott in Betracht. Als Sünder vermag der Mensch sich nicht darauf zu verlassen, dass er trotz allem von Gott ins Leben gerufen ist. Deshalb wird der Glaube an den Schöpfer nur über den Glauben an Christus zugänglich und erneuert. Und weiter findet der Schöpfungsglaube seine Pointe darin, dass der Gottes- und Heilsbezug an der Erschaffung aus dem Nichts, der creatio ex nihilo hängt. – Damit bahnt sich zugleich eine theologische Perspektive an, in der vernünftige Naturerkenntnis nicht mehr strikte mit notwendiger Erkenntnis des Schöpfers verkoppelt ist.

(Bild des Holzschnitts wird noch eingefügt)

A. Gott als metaphysisches Prinzip?

1. In der *Margarita Philosophica* (1517) von Gregor Reisch, einem Kartäuserprior,

findet sich ein Holzschnitt, der den mittelalterlichen Turm der Wissenschaften darstellt. Er lässt die führende Rolle der Theologie im Aufbau der mittelalterlichen Universität ersehen. Sie ist höchste Wissenschaft, weil sie sich mit dem Übernatürlichen, dem Metaphysischen befasst. Dabei kommt ihr der Doppeltitel *theologia seu metaphysica*: "Theologie bzw. Metaphysik" zu. Als Hauptvertreter dafür steht dabei Petrus Lombardus, der Theologe des 12. Jahrhunderts (ca. 1100-1160), dessen Sentenzenbuch das ganze Mittelalter hindurch laufend kommentiert wurde. Das Denken, das damit als maßgeblich dargestellt wurde, nannte man nach einem Buch des griechischen Philosophen Aristoteles "Metaphysik": das, was nach der Physik kommt bzw. über diese hinaus führt, sich also mit dem Übernatürlichen befasst. Mit der Ausbreitung des Christentums in der antiken Welt kam es zu einer eigentümlichen Verbindung des biblischen Schöpfungsglaubens mit dem Geist der Metaphysik: das Göttliche, wie es die Philosophie verstand, wurde mit dem Schöpfer im Sinne des christlichen Glaubens zusammengedacht. Damit erschloss sich das Verständnis der Schöpfung über eine sog. "natürliche Theologie": denn der Schöpfungsglaube wurde als Einsicht der menschlichen Vernunft profiliert, die auch unabhängig von – bzw. als Vorstufe zum christlichen Glauben zu gewinnen ist. In dieser theologisch-metaphysischen Sicht galt Gott als Grund und Ursache allen Seins, als Erstursache ("prima causa") bzw. erster Bewegter. Somit galt die Schöpfungslehre, weil vernünftig begründet, zugleich als Wissenschaft, die das allgemeine Wirklichkeits-Verständnis leitete. Welches Konfliktpotential darin lag, wurde deutlich, als mit Entwicklung der neuzeitlichen Naturwissenschaft Theologie und Kirche (jedenfalls eine Zeit lang – und in der römisch-katholischen Kirche beharrlicher als in den Kirchen der Reformation) mit dem Anspruch auf ein umfassendes Verständnis der Wirklichkeit sich in die Rolle einer Konkurrentin der Naturwissenschaft drängen ließ. Solange für die Vernunft des Menschen Gott als Ursprung und Ziel aller Dinge einsichtig erschien, galt Gott als unstrittig. Doch wurde mit der Neuzeit solche Unbestrittenheit Gottes fragwürdig: u.a. mit Kants Metaphysikkritik und dann Feuerbachs Religionskritik. Weiter stellt sich freilich gegenüber Versuchen, an Gott als metaphysischem Erklärungsprinzip auch in der modernen Naturwissenschaft festzuhalten, die elementare Frage: wie sollte Gott mich letztlich angehen, wenn er meinem Verfügen über ihn, meinem Zugriff sich nicht entzöge?

2. Bis heute sind vereinzelt, zumal unter einigen Physikern, die ihre naturwissenschaftliche bzw. kosmologische Forschung mit ihrer Frömmigkeit zu verbinden suchen, vereinzelt noch Versuche anzutreffen, Gott als metaphysisches Erklärungsprinzip für den Gang der Dinge in Kosmos und Natur im Spiel zu halten. Dazu wenige Beispiele: In der Sicht des Physikers Erich Jantsch entspricht Gott dem evolutiven Prozess der Selbstorganisation des Universums, ja er hält es für angemessen, beides zu identifizieren: "Gott ist die Evolution". Andere sprechen von Gott als "Feinabstimmer des Urknalls". Der Physiker Paul Davies kann gar behaupten, "die Naturwissenschaft

(biete heute) einen sichereren Weg zu Gott als die Religion". Solche Sichtweisen scheinen manchen, die selbst ihre naturwissenschaftliche bzw. technische Sicht der Welt mit ihrer Frömmigkeit wenn irgend möglich linear zu verbinden suchen, als Angebot einer erkenntnistheoretischen und zugleich religiösen Rettung. Doch wird "Gott" mit einem Naturphänomen oder einem Grundvorgang bzw. einer Struktur

der Welt identifiziert, so wird er wiederum als metaphysisches Prinzip zur Erklärung der Welt eingeführt. Theologisch müsste demgegenüber elementar zu denken geben: damit wird die (freilich beziehungsvolle wie notwendige) Unterscheidung von Gott und Welt, von Schöpfer und Geschöpf dementiert, die für biblisches und darum jüdisches wie christliches Schöpfungs-Verständnis konstitutiv ist. Wendet sich doch der biblische Schöpfungsglaube ausdrücklich gegen eine Vergöttlichung von Naturkräften und Naturvorgängen.

3. Nachhaltiger wirkt heute freilich, dass die Annahme von Gott als metaphysischem Erklärungsprinzip für Vorgänge im Kosmos und in der Natur schlicht überflüssig erscheint. Eine klare Pointe hat in dieser Hinsicht der französische Mathematiker und Astronom Pierre Simon Laplace (1749-1827) Anfang des 19. Jahrhunderts gesetzt. Er vermochte die Konstellation und Entwicklung des Sonnensystems in wichtigen Grundzügen mathematisch zu formulieren. Von zentraler Bedeutung blieb dabei das Gravitationsgesetz. Dies hatte ein Jahrhundert zuvor Isaac Newton (1643-1727) als Grundgesetz der Mechanik erkannt. Laplace baute es zur mechanischen Potentialtheorie aus. So erfasste er die Gestalt des kosmischen Raumes von der Ortsbestimmung der stellaren Massen her und also von der durch Anziehungs- und Abstoßungskräfte geleisteten "Arbeit", die den Massen ihren jeweiligen Ort gibt. Diese Forschungen hat Laplace in seinem Werk "Traité de Mécanique Céleste" (Himmels-Mechanik) veröffentlicht (I – IV: 1798-1825). Als er dies Werk Napoleon vorstellte wurde er von diesem gefragt, wo denn darin Gott vorkomme. Darauf gab er zur Antwort: "Sire, je n'ai pas besoin de cette hypothèse" / "Diese Hypothese brauche ich nicht, mein Herr". Damit wurde zu Anfang des 19. Jahrhunderts pointiert klar: für die naturwissenschaftliche und also mathematische Erklärung etwa des Sonnensystems und so des Kosmos braucht es Gott als Hypothese bzw. als Erklärungsprinzip nicht. – Diese Sicht, wonach für die Erklärung von Vorgängen im Mikro- wie Makrokosmos naturwissenschaftlich gesehen Gott schlicht überflüssig ist, wirkt bis heute nach. Dazu bemerkte im Jahre 2002 der Astrophysiker Arnold Benz von der ETH Zürich: "In Laplaces mathematischer Herleitung aus dem wohlbekannten Satz der Impulserhaltung war Gott nicht nur nicht nötig, er schien keinen Platz zu haben. Hier liegt der Kern des neuzeitlichen Agnostizismus, denn an diesem Punkt haben sich die Wege von Naturwissenschaft und Theologie getrennt. Ich betrachte es als Aufgabe und Herausforderung, gerade an diesem Punkt den Dialog wieder aufzunehmen." Es bleibt in der Tat eine spannende Aufgabe, der ich im Nachsinnen mit Ihnen weiter folgen will: statt auf Gott als metaphysisches Erklärungsprinzip zurück zu greifen bzw. für ihn als Lückenbüßer in vorläufigen Lücken der Erkenntnis vorläufig noch einen Platz frei zu halten, den Dialog an dem Punkt wieder aufzunehmen, da Gott als Erklärungsprinzip für Natur und Kosmos überflüssig erscheint. - Zunächst sei nur zum Problem von Gott als Lückenbüßer an Dietrich Bonhoeffers Bemerkung erinnert, die notwendig kritisch und selbstkritisch zu denken gibt: "daß man Gott nicht als Lückenbüßer unserer unvollkommenen Erkenntnis figurieren lassen darf; wenn nämlich dann – was zwangsläufig ist – sich die Grenzen der Erkenntnis immer weiter herausschieben, wird mit ihnen auch Gott immer weiter weggeschoben und befindet sich demgemäß auf einem fortgesetzten Rückzug."
4. Bevor wir auf weiter weisende Ansätze des Dialogs von Naturwissenschaft und christlichem Glauben achten, bleibt zunächst dem Verständnis von "Glauben"

nachzusinnen. Umgangssprachlich gilt Glauben bis heute primär als ein subjektives Fürwahrhalten. Diese Sicht wurde durch Immanuel Kant (1724-1804) geprägt. Er hat Glauben als wohl subjektiv, aber nicht objektiv zureichendes "Fürwahrhalten desjenigen" verstanden, "was für die theoretische Erkenntnis unzugänglich ist". Dabei unterscheidet er als Grundlage menschlichen Urteilens drei verschiedene Weisen des Fürwahrhaltens: 1. Das Meinen, das sich leicht ändern kann, ist ein weder subjektiv noch objektiv hinreichend begründetes Fürwahrhalten. 2. Demgegenüber stellt der Glaube ein zwar subjektiv, nicht aber objektiv begründetes Fürwahrhalten dar. 3. Schließlich aber ist das Wissen als subjektiv wie objektiv begründetes Fürwahrhalten allgemein einsehbar und für jeden verbindlich. Von hier aus erscheint Glauben als ein minderes Wissen, dem das Motto entspräche: "Was man nicht weiß, muss man halt glauben". Doch kommt gegenüber diesem neuzeitlichen und inzwischen alltäglichen Verständnis von Glauben als minderm Wissen biblisch ein anderes Verständnis in den Blick. Dazu zwei elementare Hinweise. Mit dem hebräischen Wort für Glauben: *häämin* kommt eine Lebensbewegung zur Sprache, in der ich mich verlasse auf Gottes Treue, seine Wahrheit und Verlässlichkeit (*ämät*). So heißt es von Abraham in Gen 15,6, was Paulus in Gal 3,6 und Röm 4,3 aufnimmt: "Abraham glaubte dem Herrn, und er rechnete es ihm zur Gerechtigkeit". Von daher bedeutet Glauben, dass ich mich auf einen Grund außerhalb meiner selbst verlasse, dessen Tragfähigkeit erprobe und erfahre. Ebenso wird im Neuen Testament mit Glauben die Bewegung angesprochen, in der ich außerhalb meiner selbst versetzt werde, auf einen Grund der trägt. Dies entdecken wir etwa bei Paulus in Gal 2,20: "So lebe nicht mehr ich, sondern Christus lebt in mir. Das irdische Leben aber, das ich jetzt noch führe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich für mich hingegeben hat." Deshalb ist für den Glauben die externe Beziehung grundlegend, in der ich aus mir selbst heraus versetzt werde – und wodurch mir teilgegeben wird an dem Leben, das von Jesus Christus ausgeht. Solch Glauben ist nicht minderes Wissen, lässt vielmehr Gewissheit gewinnen. Für diese Blickrichtung lässt sich die immer wieder notwendige Klarheit gewinnen durch folgende Wendung, die sich bei Luther in seiner Großen Galatervorlesung von 1531 findet: "Deshalb ist unsere Theologie (nämlich Gotteserkenntnis) gewiss, weil sie uns außerhalb unserer selbst versetzt: so darf ich mich nicht auf mein Gewissen, mein Empfinden, mein Werk stützen, sondern auf die Verheißung und Wahrheit Gottes, die nicht täuschen kann."

A. Ansätze zum Dialog zwischen Glauben und Naturwissenschaft

1. Neuzeitlich sind verschiedene Varianten des Verhältnisses von Theologie und Naturwissenschaften anzutreffen: das einer Konkurrenz bis hin zu gegenseitiger Bestreitung, ebenso das einer Trennung angesichts verschiedener Hinsichten und Ebenen der Erkenntnis, - aber auch das einer partiellen Anpassung, etwa um Annahmen des Glaubens im naturwissenschaftlichen Weltbild unterzubringen. Doch zeichnet sich seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute die Suche nach einer Variante ab, worin Theologie bzw. Glaube und Naturwissenschaft je für sich ernst genommen miteinander ins Gespräch kommen. Dies ist schon deshalb notwendig, weil beide für denselben Menschen Orientierungshorizonte und Inhalte seines Lebens sind, jedenfalls sein können müssten. Wie sollte deshalb nicht zwischen Glauben bzw. Theologie und Naturwissenschaft Unterscheidung und

Beziehung angezeigt und möglich sein? Dazu muss ich es heute beim Hinweis auf zwei Ansätze bewenden lassen.

2. Von früh an beschäftigte Werner Heisenberg als jungen Physiker im Gespräch mit Freunden die Frage nach dem Verhältnis von Naturwissenschaft und Religion. Von Gesprächen dazu berichtet er etwa aus dem Jahre 1927. Dabei gab ihnen die Sicht Max Plancks zu dieser Frage zu denken: Bei ihm seien, notiert Heisenberg "Religion und Naturwissenschaft deswegen vereinbar..., weil sie, wie er voraussetzt, sich auf ganz verschiedene Bereiche der Wirklichkeit beziehen... So erscheinen die beiden Bereiche, die objektive und die subjektive Seite der Welt, bei ihm fein säuberlich getrennt – aber ich muß gestehen, daß mir bei dieser Trennung nicht wohl ist." Bei Planck mag Kants Bestimmung des Glaubens als eines subjektiven Fürwahrhaltens mitspielen, was aber Heisenberg offensichtlich noch nicht der Schlüssel zu einem dialogischen Verhältnis zwischen Glaube und Naturwissenschaft wird. Zudem ist für ihn die Frage akut, ob subjektive Wahrnehmung aus dem Prozess physikalischer Erkenntnis ausgeschlossen werden kann, - und von daher gegenüber Naturwissenschaft wie Religion die Frage, ob die (gegenüber Plancks Trennung von objektiver und subjektiver Seite der Welt) differenziertere Aufteilung zwischen objektivierender und eher subjektiver Betrachtung schon hinreichend sachgemäß ist. Ist doch nach Erkenntnis der neuesten Physik seit der Quantenmechanik mit deren Unschärfe-Relation (von Heisenberg entdeckt) die Beobachtung und somit das Vorgehen des Beobachters maßgeblich für das, was in der Messung beobachtet wird. Und andererseits: wie sollten theologisch gesehen Gottes- und Selbsterkenntnis sich gegenseitig erschließen und kommunikabel sein, wenn es dabei um nur subjektive Sichtweisen ginge?
3. Interessant und weiterführend ist in dieser Hinsicht eine Unterscheidung, wie Arnold Benz als zeitgenössischer Astrophysiker sie präzisiert. Er unterscheidet zwischen objektiver und teilnehmender Wahrnehmung. "Die Stärke der neuzeitlichen naturwissenschaftlichen Methodik liegt gerade im vorurteilslosen Wahrnehmen der Welt." Doch Merkmal der Physik wie der naturwissenschaftlichen Methode "ist die Restriktion auf *objektive* Wahrnehmung ... (per) Messungen und Beobachtungen ..., in denen die Forschenden das Objekt der Wahrnehmung nicht wesentlich beeinflussen und innerlich möglichst wenig beteiligt sind." Freilich gibt es neben objektiver auch *subjektive* Wahrnehmung. Man denke daran, wie unterschiedlich bei objektiv messbarer Temperatur das subjektive Wärme- oder Kälte-Empfinden sein kann. Dabei ist die subjektive Empfindung eine individuelle Reaktion auf einen objektiven Tatbestand. Doch ein wichtiger Teil der Wahrnehmungen in unserem Leben ist weder von dieser noch von jener Art. Etwa ein Kunsterlebnis führt zu "*teilnehmenden* Wahrnehmungen", worin "das Subjekt nicht austauschbar" ist, die aber zugleich "von *subjektiver* Wahrnehmung unterschieden" sind, weil darin "Subjekt und äussere Wirklichkeit in eine direkte Beziehung (treten), in der das Subjekt existentiell angesprochen wird." Weitere Dimensionen gewinnt teilnehmende Wahrnehmung etwa in "Staunen, Furcht, Liebe, Freude und Hoffnung." Und hier liegt für Arnold Benz (durchaus in Auseinandersetzung mit einem metaphysischen Gottesverständnis) eine theologisch notwendige Pointe: "*Der Gottesbegriff ist nur zu verantworten, wenn er sich letztlich auf teilnehmende Wahrnehmungen bezieht.*" Dieser Gottesbegriff kann und muss keine physikalischen Grundgegebenheiten erklären, ist aber ebenso wenig als

nur subjektives Bild oder Einbildung bzw. Projektion des Menschen zu verstehen. Vielmehr gewinnt die Beziehung zu Gott, die durch teilnehmende Wahrnehmungen eröffnet wird, existentielle Bedeutung. "Ein Mensch mit diesem Gottesbild sieht die gleiche naturwissenschaftliche Welt mit anderen Augen und nimmt an ihr Teil... Dieser Gottesbegriff gibt zum Beispiel dem staunenden Naturbetrachter einen Adressaten für sein Lob, dem Bedrohten eine Ansprechstelle zur Bitte, dem Geretteten einen Helfer zum Danken und dem Angstbesessenen einen Grund zur Hoffnung."

E. Fünf Ansätze zu einem differenzierten Dialog zwischen Theologie und Naturwissenschaft

1. Schöpfung als Weltentstehung?

Die biblischen Schöpfungsgeschichten werden oft dahin verstanden, damit solle Auskunft gegeben werden über den zeitlichen Anfang der Entstehung und Entwicklung des Kosmos wie des Lebens. Demgegenüber ist kosmologisch wie biologisch zu entdecken, dass nicht etwa im Anfang alles beschlossen liegt, vielmehr in der Entwicklung laufend Neues entsteht, also ein erstaunlich dynamischer und kreativer Prozess im Gang ist. Dagegen kann sich eine vermeintlich fromme Sicht der Schöpfung auf den postulierten Anfang fixieren – und dabei gar darauf kaprizieren, Gott sei der Auslöser des Urknalls oder dessen, was sich sonst an Phänomenen der Weltentstehung anbietet, gewesen. Doch so sehr es mit den ersten Worten der Bibel heißt "Am Anfang schuf Gott Himmel und Erde" (Gen 1,1), lassen die Schöpfungsgeschichten ersehen: hier geht es nicht um einen wissenschaftlichen Report von der Weltentstehung, vielmehr um jeweils gegenwärtigen Zugang zu einem Grundgeschehen. So wird etwa in der Zeit des babylonischen Exils mit dem ersten Schöpfungsbericht, dem priesterschriftlichen, die Grunderfahrung erschlossen: die Welt ist trotz zeitweilig schwer erträglichen Konflikten in ihr, gar ihrer Gefährdung durch den Menschen und drohender Orientierungslosigkeit eine strukturierte Wirklichkeit, die uns in verlässlichen Ordnungen und Rhythmen leben lässt, - und unser Leben als Menschen bleibt gewollt und bejaht, auch wenn wir diese Erfahrung uns selbst oder andern Menschen zeitweilig erschweren oder uns wie andere ihrer gar berauben. So sind die Schöpfungsgeschichten der Bibel jeweils als grundlegenden Gegenwartsaussagen zu lesen. Ja zugleich als Zukunftsaussagen im Sinne dessen, was trotz allem täglich auf uns zukommt und uns zuteil wird – etwa im Sinne des Liedes "All Morgen ist ganz frisch und neu des Herren Gnad und große Treu" (EG 440). Deshalb wurde zu einem Grundzug biblischen wie damit christlichen Verständnisses der Schöpfung das fortlaufend und immer neu schöpferische Handeln Gottes (das Motiv der sog. "creatio continua").

2. Schöpfung aus dem Nichts?

Eine weitere strittige Frage zwischen Theologie und Naturwissenschaft könnte das mit der Schöpfungslehre verbundene Motiv der Erschaffung der Welt und des Menschen aus dem Nichts ("creatio ex nihilo") sein. Wie bei dem vorigen Motiv kann es auch hier nicht um eine Erledigung des Streits durch Anpassung an die Sicht des Kontrahenten gehen, sondern nur um einen

differenzierten Dialog, wodurch Unterschiede nicht eingeebnet werden, vielmehr klärend zur Sprache kommen und so gegenseitig zu denken geben. Kosmologisch wie biologisch trifft zu: das Neue entwickelte sich oft inmitten des Zerfalls, doch keineswegs aus dem Nichts, vielmehr aus Vorhandenem nach kausalen Gesetzen, wobei das Neue jeweils das Alte enthält. So bleibt hier (wie auch oft alltäglich) zu sagen: aus nichts wird nichts. Sollte "Schöpfung aus dem Nichts" ganz im Horizont von Weltentstehungs-Theorien verstanden werden, so würde jene Aussage unsinnig. Dabei ist zugleich klar: was ursprungslos sein sollte, lässt das Streben nach Erklärung scheitern. "Erschaffung aus dem Nichts" lässt sich also nicht naturwissenschaftlich verstehen und interpretieren, erschließt sich vielmehr allein vom biblisch verstandenen Handeln Gottes her. Gott ist in seiner Kreativität nicht auf Vorgaben angewiesen, ja sein Handeln ist in jedem Fall ein Ins-Sein-Rufen. Ja genauer noch: Gott handelt nicht "ohne" Vorgaben, vielmehr "entgegen ..." : so ist sein schöpferisches Ja zugleich ein Nein gegen das Chaos. Hintergrund wie Widerstand des Glaubens an den Schöpfer ist die Anfechtung des Menschen durch desorientierendes Chaos, Verlust des Lebensmutes, eigenen Widerspruch gegen Gott und Hoffnungslosigkeit. Gegen solche Widerstände erweist sich Gottes schöpferisches Handeln als Erschaffung aus dem Nichts.

Hier wird nun weiter verständlich, weshalb nach Luther angesichts dessen, dass der Mensch als Sünder sich auf Gott nicht verlassen will oder kann, erst durch den Glauben an Christus der Glaube an den Schöpfer erneuert und zugänglich wird. Grundfigur biblischen und christlichen Redens von Gott als dem Schöpfer, Versöhner, Vollender ist die befreiende und verheißungsvolle Bewegung "eines göttlichen Widersprechens, das aus dem Nichts etwas schafft: aus dem Chaos die Schöpfung, aus dem Sünder den Gerechten, aus den Toten die Lebenden." Prägnanz gewinnt dies mit einer Wendung, die sich bei Paulus im Römerbrief findet. Denn Glaube an Gott den Schöpfer, Versöhner, Vollender ist durchgängig Glaube an den Gott, "der die Toten lebendig macht und, was nicht ist, ins Sein ruft" (Römer 4,17). Erst dadurch erweist sich Gottes schöpferisches Handeln als umfassend lebensbezogen: entgegen der Sünde als Störung, gar Zerstörung des Verhältnisses zu Gott und zur Welt durch den Menschen, somit entgegen Verlust wie Verweigerung wahren, verlässlichen Lebens ruft Gott den Menschen erneut ins Leben und schafft neues Leben.

3. Zufall und Vorsehung?

Zum alltäglichen Leben gehört der unvorhersehbare und deshalb unplanbare Zufall. Damit wird die Frage akut, in welchem Verhältnis Gottes Handeln und seine fürsorgliche Vorsehung zum natürlichen Phänomen - bzw. zur Erfahrung des Zufalls steht. Inzwischen sind Zufall und sogar Chaos Phänomene, die auch physikalisch zu denken geben. Mit der Quantenmechanik ist eine sog. Unschärfe-Relation gegeben, weil Ort und Impuls eines Atomteilchens nicht gleichzeitig beliebig genau gemessen werden können. Und von einem chaotischen Prozess ist physikalisch dann auszugehen, wenn sein Verlauf langfristig nicht prognostizierbar ist. Wegen

kleiner Ungenauigkeiten in den Umlaufbahnen von Himmelskörpern sind hier langfristige Prognosen nicht präzise möglich. Und uns viel direkter vertraut sind für die Entwicklung des Wetters, das physikalisch gesehen ein chaotisches System darstellt, langfristige Prognosen nicht möglich.

Nicht nur physikalisch war und bleibt die Entdeckung der Quantenunschärfe, womit das mechanistische Weltbild gemäß dem alten Uhrwerk-Paradigma verlassen wurde, aufregend. Niels Bohr soll dazu gesagt haben: "wer von der Quantentheorie nicht schockiert ist, hat sie nicht verstanden." Doch Albert Einstein hat der neuen Physik entgegengehalten: "Gott würfeln nicht" – dies nicht etwa primär aus religiösen Gründen, vielmehr weil er den Zufall physikalisch für ausgeschlossen hielt. Kommen mit der Quantenmechanik der Zufall und mit der Dynamik nichtlinearer Entwicklung das Chaos in Betracht, erweitern diese Phänomene die naturwissenschaftliche Weltsicht durchaus im Rahmen der Naturgesetze, verhindern allerdings langfristige Vorhersagen. Dadurch wird der Entwicklung des Universums zugleich gegenüber früher (als die Vorstellung von einem "Uhrwerk" noch plausibel war, jedenfalls schien) eine andere Offenheit verliehen. Dies scheint einer deterministischen Sicht etwa der Vorsehung zu widerstreiten. Doch wurde diese Sicht der göttlichen Vorsehung, das müssen wir uns vergegenwärtigen, metaphysisch postuliert – und gleichsam aus einer Perspektive im vermeintlichen Geheimrat Gottes vertreten. Menschen dagegen, die ihr Leben und die Welt vor Gott wahrnehmen, können Überraschungen mit Gott nicht ausschließen, wie etwa das Jona-Büchlein zeigt. Und der Begriff der Vorsehung Gottes schließt nicht etwa den Zufall und das unvorhersehbare Schicksal aus, führt vielmehr in überraschende Erfahrungen mit beidem hinein. Dies könnte man sich etwa an dem Lied "Befiehl du deine Wege ..." (EG 361) verdeutlichen mit der Wendung der 1. Strophe: "Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann". Aufgrund der Lebenserfahrung sind Zufall, Schicksal und angesichts dessen auch chaotische Desorientierung nicht zu leugnen. Entscheidend bleibt hier, dass Menschen durch die Konfrontation mit dem anonymen Es des Schicksals notfalls im Klagen gegen den verborgenen Gott zu dem barmherzigen Gott hindurch ihn als Du und Gegenüber entdecken (vgl. Jakobs Kampf am Jabbok: Gen 32). Mein Leben nimmt ein völlig anderes Aussehen an, ob mich darin das blinde Schicksal anblickt oder das lebenspendende und zur Klage wie trotz allem zum Lob ermutigende Angesicht des Vaters Jesu Christi. So ist Gottes Vorsehung nicht als deterministische Festlegung meines Lebenslaufs oder der Abläufe in Natur und Kosmos zu verstehen. Vielmehr ist Gottes Vorsehung dahin zu verstehen, dass er angesichts von Erfahrungen des Zufalls und des Schicksals, wo ich den weiteren Weg nicht sehe, den Weg für mich weiß und mich führt.

4. Vorgänge der Natur als Grund der Hoffnung?

Hoffnung lässt sich schwerlich aus der Entwicklung des Kosmos und der Natur gewinnen, so sehr uns damit Werden, Vergehen und in erstaunlicher Kreativität Entstehung von Neuem begegnet bzw. vor Augen geführt werden kann. Gleichwohl werden gelegentlich Rhythmen oder Vorgänge in der Natur

als Bilder der Hoffnung aufgenommen. So kann etwa einem Menschen, der nicht recht weiter sieht, die Lebensweisheit begegnen, auf Regen folge Sonnenschein, nach jeder Nacht ein neuer Morgen usw. Ebenso werden angesichts des Todes seit alters Vorgänge in der Natur als Bilder der Hoffnung herangezogen: etwa die Verpuppung der Raupe, der ein Schmetterling entschlüpfen wird. Demgegenüber bleibt merkwürdig, welche Prägung ein Bild aus der Natur bei Paulus gewinnt. Auf die Frage, wie denn die Toten auferstehen werden, antwortet er: "Du Narr, was du säst, wird nicht lebendig (gemacht), wenn es nicht stirbt" (1. Korinther 15,36). Die natürliche Logik des Bildes vom Samen spräche anders: in dem, was du säst, ist angelegt, was daraus hervorgehen wird. Demgegenüber stellt sich bei Paulus eine gebrochene Metapher ein. Zum einen heißt es ausdrücklich: "es stürbe denn". Damit ist der Tod in seiner unhintergehbaren Härte als Ende des Lebens präsent. Und zum andern wird in diesem Bildwort der Same merkwürdigerweise "lebendig gemacht". So entsteht mit dem Bruch im Bild eine überraschende Wahrnehmung: nicht etwas im Menschen, was angeblich den Tod überdauert, gibt Grund zur Hoffnung angesichts des Todes, vielmehr allein die lebensschaffende Beziehung und Treue Gottes zu uns Menschen, "der die Toten lebendig macht und, was nicht ist, ins Sein ruft". In der Frage der Zukunft und Hoffnung sieht Arnold Benz eine unvermeidliche Spannung zwischen der Naturwissenschaft und dem christlichen Glauben: "Nicht immer harmonieren Theologie und Naturwissenschaft. In der Frage nach der Zukunft zum Beispiel ist eine Spannung unvermeidlich... Beide, Sonne und Erde werden vergehen. Der christliche Glaube bleibt aber dabei nicht stehen. Seine Hoffnung ... auf etwas Neues ist radikal und stellt sich quer zu den Prognosen des *common sense*, gerade auch im Tod. Die Theologie muss diese Hoffnung verantworten, selbst wenn die Naturwissenschaft nur noch den Zerfall voraussagen kann... Die Spannung zwischen Wissen und Hoffen ist ein wichtiger Teil unserer Wirklichkeit und unseres Lebens."

5. Rätsel und Geheimnis

Schließlich nur noch eine kurze Bemerkung dazu, was einem differenzierten Dialog zwischen Naturwissenschaft und Glaube vielfältigen Anlass und Grund gibt. Derselbe Vorgang im Leben, in der Natur, im Kosmos lässt sich als Rätsel begreifen oder als Geheimnis betrachten: etwa die Geburt eines Kindes, das Frühlings-Blühen der wilden Christrose im Isargraben bei Pullach oder der Sternhimmel in einer klaren Winternacht in den Bergen. Lässt sich das Rätsel erklären und lösen, so verschwindet es als Rätsel. Ein Geheimnis dagegen kann, je mehr ich darüber staune und nachsinne, umso geheimnisvoller werden.

**Prof. Dr. Volker Weymann, Rektor des Theol. Studienseminars der VELKD,
Bischof-Meiser-Str.8, 82049 Pullach, Email: v.weymann@t-online.de**